



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1769**

**VD18 90366778**

XXII Hauptst. Von dem ledigen Klosterstande.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39116**

Es hat zu allen Zeiten Misbräuche gegeben, und es wird derer immer geben: die sich auch bis auf die heiligsten Sachen verbreiten. Allein man muß den Misbrauch, nicht aber die Sachen selbst tadeln. Man wird vielleicht einwenden: Voltaire tadle hier bloß den heydnischen Aberglauben. Allein Voltaire würde denjenigen heftig verachten, der bey den Worten der verblümt<sup>en</sup> Rede stillestehen, und ihren Sinn nicht begreifen würde. Ihre Anwendung läßt sich auf die heiligsten Gebräuche der Christen ohne Mühe machen. Und fürwahr ist mehr Gottlosigkeit, als Unbesonnenheit in dieser verblümt<sup>en</sup> Rede befindlich.

---

## XXII Hauptstück.

### Von dem ledigen Klosterstande.

Schier alle unsere heutige Philosophen leben in dem ledigen Stande; und schier alle stimmen dahin überein: daß sie den ledigen Stand, welchen die Religion heiligt und bestätigt, verwerfen. Sie finden nichts unbilliger, als diesen Stand, nichts einem

M 4

Staate

Staate nachtheiliger, nichts, das die Aufmerksamkeit der Philosophen und der Landsherrn mehr verdiene. Also sagen sie uns ohne Scheu von einem ledigen Menschen, der es wegen der Religion ist:

Was nuhet er der Erde,  
Und sollte gleich sein Amt auch noch so  
heilig seyn?  
Die Welt nimmt ja von dem gar keinen  
Vorthail ein,  
Der so, als sey er nur für sich allein  
gemachtet,  
In allem seinem Thun zu seinem Nutzen  
wachtet.

Aber haben diese Weisen nicht Ursache zu fürchten, daß man sie auch frage, was sie der Erde nutzen? Könnte man nicht von ihnen eben das sagen, was sie von den ledigen Klosterleuten sagen:

Die Welt nimmt ja von dem gar keinen  
Vorthail ein,  
Der so, als sey er nur für sich allein  
gemachtet,  
In allem seinem Thun zu seinem Nutzen  
wachtet?

Es ist wahr, viele Könnten antworten, sie wüßten sich schon wider diesen Einwurf in Sicherheit zu setzen. Man weis zur  
Gnüge,

Gnüge, daß ihre Tugend mit keiner großen Strenge verbunden ist. Allein würde nicht die Eintretung in einen von den Gefäßen bestätigten Stand, der Philosophie anständiger und dem Staate viel vortheilhafter seyn? Flüchtige und ungewisse Liebeshändel, sind diese dem Staate nicht nachtheiliger, als der ledige Klosterstand? Ist wohl etwas, so der Bevölkerung mehr im Wege stehe?

Die römischen Kaiser waren gezwungen, Gefäße wider diejenigen ergehen zu lassen, die nur darum außer dem Ehestande lebten, weil sie an einer freyen, ungebundenen Wohl lust mehr Vergnügen fanden. Welch ein Vorthail für den Staat, wenn wider die izzigen Philosophen, und wider jene, die sich nach ihren Grundsätzen und Beyspielen richteten, ähnliche Gefäße bekannt gemacht würden! Keine große Stadt ist, die nicht in kurzer Zeit neue Familien tausendweise entstehen sehen würde.

Last uns aber unsre Augen höher erheben. Last uns die Sachen auf einer ehrwürdigern und heiligern Seite betrachten. Wie ist es möglich, daß die Erinnerung der Taufe, die Voltaire empfangen hat, und die Ehrfurcht,

M 5

die

die er dem göttlichen Urheber des christlichen Gesäzes schuldig ist, seine Feder nicht eingehalten hat, da er sich unterfieng, eine so gottlose Beschimpfung des evangelischen ledigen Standes auszubreiten? Der Abweg, den er nimmt, beweist, daß er selbst den völligen Gräuel dieses Gedanken empfinde. Er suchet ihn einzuwickeln, und zu bedecken. Doch vermindert diese leichtsinnige Decke dasjenige so viel als nichts, was ihm die Gottlosigkeit einflößet.

Jesus Christus saget uns in seinem Evangelium (f): Es giebt Leute, die durch eine unmenschliche Handlung anderer zu einem grausamen ledigen Stande gezwungen werden. Es giebt andere, welche sich dem ledigen Stande frehwillig, aus einem Triebe der Andacht, um des Himmelreiches willen widmen. Der einer so großmüthigen Unternehmung fähig ist, soll sie wagen. Weit davon, diesen göttlichen Rath in Ehren zu halten, stellet Voltaire denjenigen als einen Menschenfeind vor, der andere einladen wollte, dem Rathe des Herrn Jesus zu folgen. Er wollte die Bewerkstelligung desselben gerne  
als

---

(f) Matth. C. 19.

als unvernünftig, ungerecht, und unmöglich angesehen wissen. Man höre, wie er in seinem philosophischen Gespräche davon redet:

Gott machte uns ein Herz: das fodert  
seine Lust.

Ein neuer Stoiker (wer soll nicht drüber  
er lachen?)

Steht auf, und will aus mir ein wahres  
Unding machen.

Er meynt, Gott wähle sich nur solche  
Diener aus,

Wie dort der Muselman für seiner  
Weiber Haus;

Wohin sonst Niemand darf, als jener  
Hausen, Kommen,

Dem der geschärfte Stahl das Lebens-  
glied benommen.

Welch eine gräuliche Auslegung eines göttlichen Spruches, eines evangelischen Rathes! Sehet hieraus, wie weit die Freudenker, die sich Philosophen nennen, sich zu verirren vermögen! Ihrer Behutsamkeit, sich zu verdecken, sich verborgen zu halten, ungesachtet, muß dennoch der Gräuel ihrer Grundsätze, die Schwärze ihrer Seelen, die Abgeschmacktheit ihrer Gottlosigkeit, allemal durch irgendwo einen Weg entwischen. Nichts  
ist

ist ihnen verhafter, als die evangelischen Tugenden; und je reiner, tapferer, und erhabener diese Tugenden sind, desto mehr werden sie von ihnen verabscheuet.

Der neue Stoiker, der lächerliche Lehrer, von dem Voltaire hier redet, ist Herr Pascal; und Herr Pascal thut doch anders nichts, als daß er die Worte des Herrn Jesus wiederhole. Doch, das ist der Ton der izigen Philosophie, daß man dasjenige für lächerlich halte, was Jesus Christus rät; was die Apostel, und so viele grose Männer und Heilige herzlich bewerkstelliget haben; was Männer, die von dem evangelischen Geiste beseelet sind, etlichen erhabenen Seelen rathen würden. Denn der ledige Stand ist kein Geboth des Evangeliums, sondern ein Rath; der nur eine geringe Anzahl herzhafter und vollkommener Christen angeht.

Endlich nimmt Voltaire es sehr übel auf, daß die, welche dem Dienste und den Verwaltungen der Religion gewidmet sind, in dem evangelischen ledigen Stande leben.

Allein warum will er das zum Bisten der Religion nicht leiden, was doch die Fürsten zum Bisten ihrer Kriegsheere erfodern? Ein  
Fürst

Fürst, der keine tausend unverehlichte Geistsliche in seinen Staaten hat, unterhält über hunderttausend Menschen, die der Kriegesdienste halber, ausser der Ehe zu leben genöthiget werden. Es geziemet sich nicht, das, was die Fürsten anordnen, zu misbilligen; aber noch weniger geziemet es sich, das zu misbilligen, was Jesus Christus räthet, und die Kirche verordnet. Im ersten Falle würde man in eine sträfliche Verwägenheit verfallen: im andern Falle aber würde man sich eines Verbrechens schuldig machen, das einen Grausen erreget.

Die Anmerkungen, welche Voltaire über diese Sache in verschiedenen Stellen seiner Geschichte machet, sind von eben dem Geiste beseelet, den die Rätze beweisen, die er als ein philosophischer Dichter mittheilet. In jenen ist nicht mehr Weisheit, als in diesen Anständigkeit anzutreffen.

„ Es ist kein Königreich, sagt er, worin  
 „ man nicht oftmals den Vortrag ge-  
 „ than, dem Staate einen Theil der Bürg-  
 „ er, die ihm durch die Klöster geraubet  
 „ werden, wiederzugeben. Allein die, welche  
 „ am Ruder sitzen, werden selten durch einen  
 „ entferneten Nutzen gerühret, wann die  
 „ wirkt

„ wirklich vorhandenen Schwierigkeiten  
 „ demselben das Gleichgewicht halten (g) „.

Diesem Satze könnte man einen andern entgegen setzen, der noch viel vortheilhafter seyn würde. Ich habe ihn schon zu verstehen gegeben. Er besteht in Errichtung eines Gesäzes, kraft welches alle freye, und mannbare Personen angehalten würden, sich dem Staate nützlich zu machen. Es würde alsdann kein Jahr vorbegehen, wo nicht zum Wenigsten zwanzigtausend Heurathen mehr, als wirklich geschieht, in Frankreich vollzogen würden. Paris allein würde in Kurzem einen Theil der öden französischen Colonien mit Leuten besetzen; und weil die Anzahl der lüderlichen Personen beyderley Geschlechtes sich immer vermindern würde, zu welchem Grade würde nicht die Bevölkerung hinauf steigen! Allein die, welche am Ruder sitzen, sagt der Herr von Voltaire, werden selten durch einen entferneten Nutzen gerühret, wann die wirklich vorhandenen Schwierigkeiten demselben das Gleichgewicht halten. Ich sehe nicht, was das für Schwier-

---

(g) Hist. gen. C. 117.

Schwierigkeiten sind. Nur das sehe ich, daß es alsdann weniger Ueppigkeit, und mehr gute Sitten geben würde.

Die Philosophen, welche die Welt verbässern wollen, richten ihr erstes Augenmerk allemal auf die Religion. Warum richten sie es nicht auch auf die Pracht? In Paris finden sich hunderttausend Bedienten, lauter junge und starke Leute, welche, weil sie außer der Ehe leben, in Absehen auf den Staat so viel als verloren sind. Welch ein Stoff zur Verbässerung! Welch ein Wachsthum könnnten diese dem Staate verschaffen! Will man einwenden, die Beschaffenheit ihres Standes erfodere, daß sie ledig bleiben; so werde ich antworten, der Dienst der Religion erfodere mit noch größerm Rechte, daß ihre Diener auch so bleiben.

„ Eine Frau, saget unser nachdenkender  
 „ Schriftsteller ferner, eine Frau, die zwey  
 „ Kinder ernähret, und dabey spinnt, thut  
 „ dem Vaterlande mehr Dienste, als alle  
 „ Klöster jemals thun können. „

Man muß auch bekennen, daß ein Künstler, der ein Handwerk treibt, ein Kaufmann, der ein großes Gewerbe führt, ein Beamter,  
 der

der eine Stelle wohl bekleidet, dem Vaterlande mehr Dienste thun, als alle verhässernde Philosophen, deren die Welt iso voll ist. Der freche und entscheidende Ausspruch ist nicht zureichend, einen Staat einzurichten: weit aussehende Erkänntnisse, und eine durchdringende Weisheit werden mit dazu erfordert. Unsre Philosophen zeigen zwar, daß es ihnen an Frechheit nicht fehle: allein haben sie auch das Uebrige, d. i., die Erkänntnisse und die Weisheit?

„ Die Staatsflugheit scheint zu erfordern,  
 „ daß für den Dienst der Altäre, und für  
 „ die übrigen Bedürfnisse nur die nothwendige  
 „ ige Anzahl da sey. Mengelland, Schottland,  
 „ land, und Irland haben deren keine  
 „ zwanzigtausend. Holland, welches zwei  
 „ Millionen Einwohner begreift, hat keine  
 „ tausend Geistliche. „

Es folgte von selbst, daß die Mengelländer und Holländer, da sie die Religion geändert, auch die Diener der Religion ändern mußten. Wir hergegen, welche die evangelischen Rätthe noch in Ehren halten, welche sieben Sacramente annehmen, welche ein vom Herrn Jesus festgesetztes Kirchenregiment

regiment erkennen, wir sind gendthiget, eine etwas gröfere Anzahl von Geistlichen zu haben. Ich gestehe zwar, daß es unter ihnen einige gebe, die nichts nußen: allein ist wohl irgend eine menschliche Gesellschaft, worin kein einziges unnützes Glied sey? Wann man von Verbässerung spricht; muß man nimmer die Religion vom Staate trennen. So dachte Heinrich der IV. So denken alle Weisen. Aber so denken die isigen Philosophen nicht.

Zwischen der ängelischen und Katholischen Denkungsart ist ein Unterschied. Der Herr von Voltaire hat grose Lust, nach Art der Mengelländer zu denken, und das zuweilen über sehr wichtige Gegenstände. Das folgende Hauptstück wird uns die Beweise davon vor Augen legen.

\* ————— \*

## XXIII Hauptstück.

### Von der Untergebung.

Was wird der brave Bürger, der treue Unterthan, der weise Staatsmann von demjenigen denken, was der Herr von Voltaire

N

taire